

Leseprobe aus:

Gaito Gasdanow  
Ein Abend bei Claire



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER





Gaito Gasdanow

Ein Abend bei Claire

Roman

Deutsch und mit einem Nachwort  
von Rosemarie Tietze

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 1930 unter dem Titel *Вечер у Клэр* bei Izdatel'stvo Ja. Povolockogo in Paris.

Die vorliegende Übersetzung wurde vom Institut Perevoda, Russland, gefördert.



AD VERBUM

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

ISBN 978-3-446-24471-9

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2014

Satz: Gaby Michel, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C006701**

## Ein Abend bei Claire



Mein Leben gab mir die Gewähr,  
Ich würde dir dereinst begegnen.

*Alexander Puschkin*

Claire war krank; ganze Abende hindurch saß ich bei ihr, und wenn ich aufbrach, verpasste ich jedesmal unweigerlich den letzten Zug der Untergrundbahn und ging dann zu Fuß von der Rue Raynouard zur Place Saint-Michel, in deren Nähe ich wohnte. Ich kam an den Pferdeställen der École Militaire vorüber, von dort schlug mir das Klirren der Ketten, mit denen die Pferde angebunden waren, und heftiger, für Paris so unüblicher Pferdegeruch entgegen; dann schritt ich durch die lange und schmale Rue Babylone, und gegen Ende dieser Straße blickte mich aus einer Photovitrine, im trügerischen Licht ferner Straßenlaternen, das Gesicht eines berühmten Schriftstellers an, gänzlich aus schrägen Flächen zusammengesetzt; die allwissenden Augen hinter der europäischen Hornbrille begleiteten mich ein halbes Häuserkarree, bis ich das funkelnde schwarze Band des Boulevard Raspail überquerte. Endlich erreichte ich die Gegend meines Hotels. Geschäftige alte Frauen, die Kleidung zerlumpt, überholten mich, trippelten auf schwachen Beinen; über der Seine brannten zahllose Lichter, im Dunkel versinkend, und wenn ich von der Brücke darauf blickte, hatte ich bald den Eindruck, als stünde ich über einem Hafen und als wäre das Meer bedeckt von ausländischen Schif-

fen, auf denen die Laternen angezündet waren. Ein letzter Blick zurück auf die Seine, und ich stieg hinauf in mein Zimmer und legte mich schlafen und tauchte sogleich in tiefe Finsternis; darin regten sich irgendwelche bebenden Leiber, manchmal kamen sie gar nicht dazu, sich in Gestalten zu verkörpern, wie mein Auge sie gewohnt war, und verschwanden wieder, unverkorpert; im Traum bedauerte ich ihr Verschwinden, empfand Mitgefühl für ihre, so stellte ich mir vor, unverständliche Traurigkeit, ich lebte und schlummerte in diesem unerklärbaren Zustand, den ich im Wachen niemals erfahren sollte. Das hätte mich bekümmern müssen; morgens hatte ich jedoch vergessen, was mir im Traum erschienen war, und die letzte Erinnerung an den gestrigen Tag war, dass ich wieder den Zug verpasst hatte. Abends begab ich mich erneut zu Claire. Ihr Mann war einige Monate zuvor nach Ceylon gereist, wir beide waren allein; und nur die Dienstmagd, die auf einem Holztablett mit dem Bild eines fein gezeichneten, hageren Chinesen Tee und Gebäck brachte, eine Frau von vielleicht fünfundvierzig Jahren, mit Pincenez, darum keineswegs einem Dienstboten gleich, und ewig war sie gedankenverloren, mal hatte sie die Zuckerrange vergessen, mal die Zuckerdose, mal eine Untertasse oder ein Löffelchen – nur die Dienstmagd unterbrach unsere Zweisamkeit, wenn sie hereinkam und fragte, ob Madame nicht etwas brauche. Und Claire, die aus irgendeinem Grund überzeugt war, die Dienstmagd wäre beleidigt, wenn sie um nichts gebeten würde, sagte: Ja, bringen Sie bitte das Grammophon mit den Schallplatten aus dem Kabinett von Monsieur – obgleich das Grammophon überhaupt nicht gebraucht wurde, und wenn die Dienstmagd gegangen war, blieb es dort stehen, wo sie es hingestellt hatte, und Claire hatte es sofort vergessen. Die Dienstmagd kam und ging ge-

wiss fünfmal im Lauf des Abends; und als ich einmal zu Claire sagte, ihre Dienstmagd habe sich für ihr Alter sehr gut gehalten und ihre Beine verfügten über eine geradezu jugendliche Unermüdbarkeit, doch ansonsten hielte ich sie für nicht ganz normal, sie leide entweder an Bewegungsmanie oder schlicht an einem kaum merklichen, aber unbezweifelbaren Nachlassen ihrer geistigen Kräfte, was mit dem beginnenden Alter zu tun habe – da schaute Claire mich bedauernd an und erwiderte, ich solle meinen spezifischen russischen Scharfsinn besser an anderen wetzen. Und vor allem, meinte Claire, müsse ich mir ins Gedächtnis rufen, dass ich gestern erneut in einem Hemd mit unterschiedlichen Manschettenknöpfen erschienen sei, dass es sich nicht gehöre, wie ich das vorgestern getan hatte, meine Handschuhe auf ihr Bett zu legen und Claire an den Schultern zu packen, als ob ich sie nicht mit Handschlag, sondern an den Schultern begrüßen wollte, was nun wirklich das unmöglichste von der Welt sei, und dass sie, wollte sie alle meine Verstöße gegen die elementarsten Anstandsregeln aufzählen, sehr lange zu reden hätte... sie dachte nach und sagte: fünf Jahre. Sie sagte das mit ernster Miene, und es tat mir leid, dass solche Kleinigkeiten sie bekümmern konnten, und ich wollte sie um Verzeihung bitten; aber sie wandte sich ab, ihr Rücken erbebt, sie führte ihr Tuch zu den Augen – und als sie mich schließlich anschaute, sah ich, dass sie lachte. Und sie erzählte mir, die Dienstmagd stecke mal wieder in einer Liebesaffäre und der Mann, der sie zu heiraten versprochen hatte, weigere sich jetzt rundweg. Deshalb sei sie so nachdenklich. »Was gibt es da groß nachzudenken?« fragte ich. »Er weigert sich, sie zu heiraten. Braucht es denn soviel Zeit, um diese schlichte Tatsache zu begreifen?« – »Sie stellen die Fragen immer viel zu direkt«, sagte Claire. »Bei Frauen geht

das so nicht. Sie denkt nach, weil es ihr leid tut, wieso verstehen Sie das nicht?« – »Hat die Affäre denn lange gedauert?« – »Nein«, antwortete Claire, »ganze zwei Wochen.« – »Seltsam, sie ist doch immer schon so gedankenverloren gewesen«, bemerkte ich. »Vor einem Monat war sie ebenso melancholisch und verträumt wie jetzt.« – »Mein Gott«, sagte Claire, »damals hatte sie einfach eine andere Affäre.« – »In der Tat, sehr einfach«, sagte ich, »verzeihen Sie, ich wusste nicht, dass sich hinterm Pincenez Ihrer Dienstmagd die Tragödie eines weiblichen Don Juan verbirgt, der allerdings gerne geheiratet werden würde, im Gegensatz zum Don Juan der Literatur, der der Ehe ablehnend gegenüberstand.« Aber Claire unterbrach mich und deklamierte voll Pathos einen Satz, den sie auf einem Reklameplakat gelesen und über den sie beim Lesen Tränen gelacht hatte:

Heureux acquéreurs de la vraie Salamandre  
Jamais abandonnés par le constructeur<sup>1</sup>

Danach kehrte das Gespräch zu Don Juan zurück, dann sprang es, irgendwie, zu den Glaubenskämpfern, zum Propopon Awwakum, aber als ich bis zu den Versuchungen des heiligen Antonius gelangt war, hielt ich inne, da mir einfiel, dass derartige Gespräche Claire nicht sonderlich interessierten; sie bevorzugte andere Themen – Theater, Musik; am liebsten hatte sie jedoch Witze, von denen sie eine Unmenge kannte. Sie erzählte mir diese Witze, die äußerst geistreich und ebenso unanständig waren; daraufhin nahm das Gespräch eine besondere Wendung, auch die allerun-

1 Glückliche Käufer der echten Salamandre  
Niemand im Stich gelassen vom Konstrukteur

schuldigsten Sätze schienen nun Zweideutigkeiten zu enthalten, und Claires Augen begannen zu glänzen; und wenn sie zu lachen aufhörte, wurden die Augen dunkel und frevelhaft und ihre dünnen Augenbrauen zogen sich zusammen; sobald ich jedoch näher zu ihr rückte, stieß sie ein zorniges Flüstern hervor: *Mais vous êtes fou!*<sup>1</sup> – und ich rückte weg. Sie lächelte, und ihr Lächeln drückte deutlich aus: *Mon Dieu, qu’il est simple!*<sup>2</sup> Worauf ich, in Fortsetzung des unterbrochenen Gesprächs, nun anfang, erbittert auf alles zu schimpfen, dem ich sonst gleichgültig gegenüberstand; ich bemühte mich, so barsch und kränkend wie möglich zu reden, als wollte ich mich für die Niederlage rächen, die ich gerade erlitten hatte. Claire stimmte meinen Argumenten spöttisch zu; und weil sie mir hier so leicht nachgab, wurde meine Niederlage noch augenfälliger. »*Oui, mon petit, c’est très intéressant, ce que vous dites là*<sup>3</sup>«, sagte sie, ohne ihr Lachen zu verbergen, das sich allerdings gar nicht auf meine Worte bezog, sondern immer noch auf jene Niederlage, und mit dem abschätzigen »*là*« unterstrich sie, dass sie allen meinen Beweisen nicht die geringste Bedeutung beimaß. Ich bezwang mich, überwand die neue Versuchung, mich Claire zu nähern, da ich einsah, dass es nun zu spät war; ich dachte angestrengt an etwas anderes, und Claires Stimme drang halb gedämpft zu mir; sie lachte und erzählte mir irgendwelche Nichtigkeiten, denen ich mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte, bis ich merkte, dass Claire sich einfach lustig machte. Es amüsierte sie, dass ich in solchen Augenblicken rein gar nichts mehr verstand. Am nächsten

1 Aber Sie sind wahnsinnig!

2 Mein Gott, wie einfältig er ist!

3 Ja, mein Kleiner, das ist sehr interessant, was Sie da sagen.

Tag kam ich zu ihr, wieder mit mir im reinen; ich hatte mir geschworen, mich ihr nicht mehr zu nähern, und wählte Gesprächsthemen, die der Gefahr auswichen, dass die erniedrigenden Augenblicke von gestern sich wiederholten. Ich sprach über all das Traurige, was ich hatte mit ansehen müssen, und Claire wurde still und ernst und erzählte mir ihrerseits, wie ihre Mutter gestorben war. »Asseyez-vous ici<sup>1</sup>«, sagte sie und deutete auf das Bett, und ich setzte mich ganz nah zu ihr, und sie legte mir den Kopf auf die Knie und sprach: »Oui, mon petit, c'est triste, nous sommes bien malheureux quand même.<sup>2</sup>« Ich hörte ihr zu und wagte mich nicht zu rühren, da schon meine geringste Bewegung ihren Gram hätte entweihen können. Claire strich mit der Hand über die Decke, mal in der einen, mal der anderen Richtung; und ihre Trauer verausgabte sich gleichsam in diesen Bewegungen, die zunächst unbewusst waren, dann ihre Aufmerksamkeit erregten, und es endete damit, dass ihr am kleinen Finger ein Nagelhäutchen auffiel, das schlecht abgeschnitten war, und sie die Hand zum Nachttisch reckte, wo eine Schere lag. Und wieder lächelte sie ein ausdauerndes Lächeln, als ob sie eine lange Folge von Erinnerungen begriffen und für sich nachvollzogen hätte und als ob diese nun mit einem überraschenden, aber keineswegs betrüblichen Gedanken endeten; und Claire blickte mich aus im Nu dunkel gewordenen Augen an. Vorsichtig legte ich ihren Kopf zurück aufs Kissen und sagte: Verzeihen Sie, Claire, ich habe die Zigaretten in der Manteltasche vergessen – und ging hinaus in den Flur, und ihr leises Lachen folgte mir. Als ich zurückkehrte, bemerkte sie:

1 Setzen Sie sich hierher.

2 Ja, mein Kleiner, das ist traurig, wir sind trotz allem sehr unglücklich.

»J'étais étonnée tout à l'heure. Je croyais que vous portiez vos cigarettes toujours sur vous, dans la poche de votre pantalon, comme vous le faisiez jusqu'à présent. Vous avez changé d'habitude?<sup>1</sup>«

Und sie schaute mir in die Augen, lachend und mich bedauernd, und ich wusste, dass sie nur zu gut begriff, weshalb ich aufgestanden und aus dem Zimmer gegangen war. Noch dazu war ich so unvorsichtig, mein Zigarettenetui sogleich aus der hinteren Hosentasche zu ziehen. »Dites moi«, sagte Claire, wie wenn sie mich anflehte, ihr die Wahrheit zu sagen, »quelle est la différence entre un trench-coat et un pantalon?<sup>2</sup>«

«Claire, das ist sehr grausam«, erwiderte ich.

»Je ne vous reconnais pas, mon petit. Mettez toujours en marche le phono, ça va vous distraire.<sup>3</sup>«

Als ich an jenem Abend Claire verließ, hörte ich aus der Küche, leise und brüchig, die Stimme der Dienstmagd. Sie sang mit Wehmut ein fröhliches Lied, und das wunderte mich.

C'est une chemise rose  
Avec une petite femme dedans,  
Fraîche comme la fleur éclore,  
Simple comme la fleur des champs.<sup>4</sup>

1 Ich habe mich soeben gewundert. Ich dachte, Sie hätten Ihre Zigaretten immer bei sich, in Ihrer Hosentasche, wie Sie das bisher gemacht haben. Haben Sie Ihre Gewohnheit geändert?

2 Sagen Sie mir, was ist der Unterschied zwischen einem Trenchcoat und einer Hose?

3 Ich erkenne Sie nicht wieder, mein Kleiner. Setzen Sie doch das Grammophon in Gang, das wird Sie zerstreuen.

4 Fast unübersetzbar. Wortwörtlich bedeutet es (*Anm. des Autors*):  
Das ist ein rosa Hemd,  
Darinnen steckt eine kleine Frau

Sie legte soviel Melancholie in diese Worte, soviel trügen Kummer, dass die Worte nun anders klangen als sonst, und der Satz »Fraîche comme la fleur éclose« rief mir gleich das betagte Gesicht der Dienstmagd ins Gedächtnis, ihr Pinenez, ihre Liebesaffäre und ihre ständige Gedankenverlorenheit. Ich erzählte es Claire; am Unglück der Dienstmagd nahm sie Anteil – denn Claire konnte nichts dergleichen zustoßen, dieses Mitgefühl weckte in ihr keine persönlichen Gefühle oder Befürchtungen, außerdem gefiel ihr sehr das Liedchen:

C'est une chemise rose  
Avec une petite femme dedans.

Sie verlieh den Worten die unterschiedlichsten Nuancen, mal fragend, mal bestätigend, mal triumphierend und spöttisch. Jedesmal, wenn ich die Melodie auf der Straße oder im Café hörte, wurde mir ganz anders zumute. Einmal kam ich zu Claire und schmähte das Liedchen, es sei zu französisch, sagte ich, sei vulgär, und diese leichte Geistreichelei hätte einen auch nur halbwegs begabten Komponisten niemals hingerissen; dies sei eben der Hauptunterschied zwischen der französischen Psyche und ernsthaften Dingen, sagte ich, dies sei eine Kunst, die echter Kunst ebensowenig gleiche wie eine künstliche Perle einer echten. »Es fehlt darin das Allerwichtigste«, sagte ich, und damit hatte ich meine sämtlichen Argumente erschöpft und war wütend auf mich selbst. Claire nickte bestätigend, dann nahm sie meine Hand und sagte:

Frisch wie eine aufbrechende Blütenknospe,  
Schlicht wie eine Feldblume.

»Il n'y manque qu'une chose.<sup>1</sup>«

»Was denn?«

Sie lachte und trällerte:

C'est une chemise rose  
Avec une petite femme dedans.

Als Claire genesen war und einige Tage nicht mehr im Bett, sondern im Sessel oder auf der Chaiselongue verbracht hatte und sich durchaus wohl fühlte, verlangte sie, ich solle sie in den Kinematographen begleiten. Nach dem Kinematographen saßen wir noch eine Stunde in einem Nachtcafé. Claire war sehr barsch zu mir, unterbrach mich oft; wenn ich scherzte, zügelte sie ihr Lachen, und wenn sie gegen ihren Willen lächeln musste, sagte sie: »Non, ce n'est pas bien dit, ça!<sup>2</sup>« Und da sie, wie mir schien, schlechter Laune war, meinte sie, auch andere seien mit allem unzufrieden und gereizt. Verwundert fragte sie mich: »Mais qu'est-ce que vous avez ce soir? Vous n'êtes pas comme toujours<sup>3</sup>«, obwohl ich mich kein bisschen anders als sonst verhielt. Ich brachte sie nach Hause; es regnete. Als ich ihr an der Tür zum Abschied die Hand küsste, sagte sie plötzlich gereizt: »Mais entrez donc, vous allez boire une tasse de thé<sup>4</sup>« – und das brachte sie in derart ärgerlichem Tonfall vor, als ob sie mich fortjagen wollte: Nun gehen Sie schon, sehen Sie denn nicht, dass Sie mir auf die Nerven fallen? Ich folgte ihr. Den Tee tranken wir schweigend. Mir war schwer ums Herz, ich trat zu Claire und sagte:

1 Es fehlt da nur eines.

2 Nein, das ist nicht gut formuliert!

3 Was haben Sie nur heute abend? Sie sind nicht wie sonst.

4 Nun kommen Sie doch herein, trinken Sie noch eine Tasse Tee.